

# Flußgold an der Salzach

Von Dr. Ernst Preuschen, Salzburg

„AURI SACRA FAMES . . .“ Des antiken Dichters strenges Wort von der „verruchten Goldgier“ wandelt sich am Salzachfluß in ein freundliches Experiment der Naturwissenschaft. Die Enträtselung der Gesetzmäßigkeiten dieser Vorkommen bietet viel mehr Interesse als ihre wirtschaftliche Seite. Die recht bescheidene Goldführung im Schwemmland der Salzach konnte wohl niemals Abenteuerer anziehen. Untersuchungen, die in den Jahren 1934 bis 1937 im Auftrag der Obersten Bergbehörde im Bundesministerium für Handel und Verkehr, Wien, geführt wurden<sup>1</sup>, ergaben das Bestehen einer vom übrigen Flußlauf deutlich unterschiedenen Anreicherungsstrecke im Pongau (Abb. 1), und zwar etwa von Schwarzach bis Mitterberghütten. Die wesentlichen Zubringer, die Rauriser und die Gasteiner Ache, münden in die Taxenbacher Enge. Auf die Erstreckung der Taxenbacher Enge, die ein junges Hebungsgebiet darstellt, zeigt der Salzachfluß energische Erosion, so daß kein Geschiebe sedimentieren kann. Unmittelbar im Oberlauf von Schwarzach tritt die Salzach aus der Taxenbacher Enge in eine Talweitung, so daß Akkumulation einsetzt und die im Geschiebe mitgeführten Schwerminerale sedimentieren und sich anreichern können. Wie die Untersuchungen zeigen, scheint es einer Flußstrecke von rund 10 km zu bedürfen, bis die wesentliche Menge der mitgeführten Schwerminerale zur Sedimentierung kommt. Im Unterlaufe von Mitterberghütten fallen die Gehalte rasch bis zur Geringfügigkeit ab. So ungefähr dürfte das Bestehen der „Pongauer Anreicherungsstrecke“ zu erklären sein (Abb. 1).

Ferner war festzustellen, daß sich die hohen Anreicherungen nur im Bereiche der rezenten Stromrinne und unmittelbar an dieser halten. In der Querrichtung sinkt die Anreicherung rasch ab, wobei Entfernungen in der Größenordnung von 20 bis 30 m von der Uferböschung schon eine Rolle im Sinne weitgehenden Zurücktretens der Gehalte spielen.

Auch zeigte es sich, daß die Anreicherung auf den Schotterflächen der gegenwärtigen Stromrinne, die landesüblich als „Griese“ bezeichnet werden, nicht in die Tiefe setzen; die Mächtigkeit der hochangereicherten Schicht beträgt in der Regel nur einige Dezimeter.

Aus den geschilderten Befunden muß sich der Begriff einer „wandernden Schwermineralführung“ ableiten lassen. Das verhältnismäßig hohe Gefälle der Salzach („Wildwasser“) bringt es wohl mit sich, daß die gebildeten Anreicherungen nicht zur dauernden Sedimentation gelangen können, daß sie vielmehr innerhalb gewisser Zeiträume weiterverfrachtet werden, wobei dieser Rhythmus viel eher menschlichem als erdgeschichtlichem Zeitmaß entsprechen dürfte.

Diese wenig mächtigen Anreicherungen der „Griese“ weisen allerdings recht erhebliche Goldgehalte auf, die bis zu mehreren Gramm je Kubikmeter gehen können. Aber nicht allein dadurch fallen sie aus dem Weltstandard weit heraus, sondern auch durch ihr auffallend grobes Rohgold. Rund die Hälfte des Rohgoldes ist gröber als 0,3 mm, und immer noch stark ein Drittel übersteigt die Teilchengröße 0,5 mm. Die Rohgoldteilchen entsprechen in ihrer weitaus überwiegenden Menge der Form flacher Plättchen; der Körnertyp tritt dagegen weitgehend zurück. Die Plättchen überschreiten selten eine Fläche von 2 qmm und ein Gewicht von 0,01 g. Es ist bemerkenswert, daß sie zumeist ein reich gegliedertes Relief von Zacken und Höckern zeigen, das aber auf beiden Seiten nicht gleich entwickelt zu sein braucht. Auch kommt nicht selten Verwachsung einerseits mit gediegenem Silber, andererseits mit Erzen vor.

Zur Herkunft des Flußgoldes kann nur gesagt werden, daß es nicht von den bekannten, ehemals bergmännisch gebauten Golderzlagerstätten der Hohen Tauern stammen kann.

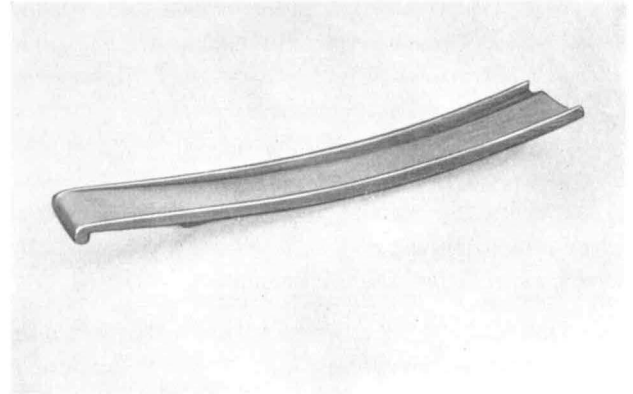
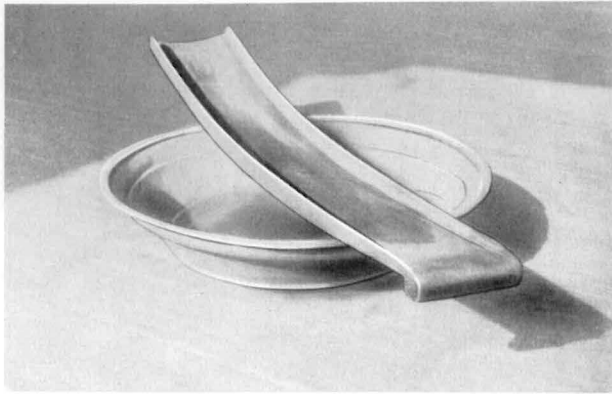
*Ältester Bericht über Goldwaschen aus dem 8. Jahrhundert in Breves Notitiae III. Der lateinische Text lautet sinngemäß:*

*Inzwischen ist es zur Tatsache geworden, daß zwei Männer hinauf über die Salzach gingen, um dort Gold zu waschen, deren einer der Diener des hl. Rodbert (Bischof) mit Namen Tonazan und der andere Ledus genannt wurde, ein Diener des gleichen Herzogs. Die dort Angekommenen blieben in jenem Ort, der jetzt Pongo genannt wird, und arbeiteten dort manchen Tag. (Handschrift im Archiv der Benediktiner-Erzabtei St. Peter zu Salzburg. Die Reproduktion ist der Freundlichkeit von Pater Friedrich O. S. B. der Erzabtei St. Peter zu danken.)*

TO OUX UNUA EXHUVINA. CUIU AD IPM IU  
CU SCO RUDBTU EP- & ADIPAM SEDEM PE  
TUALIT CONFIRMANT. DE USIONE IUNNIS  
IN LOCO UBI SC. MAXIMILIAN<sup>9</sup> SEPULTUS EE  
ANOSIT<sup>2</sup> & CELIA IBIDEM ANSTRUCTA.

**I**sterea u contigit ut duo uiri irent  
sursu p salzaha ulheremu aduenandu.  
Atq ad auri faciendu. quoz un<sup>9</sup> emt  
suis sa RUDBTU EP. NOIE TONAZAN & ALT  
UOCABAT<sup>2</sup> LEDI. SCIRMS IPI<sup>9</sup> DUCAS. VENIEN  
TESQ IN ILLU LOCU. QUI NUC DI PONGO MAN  
SERUT IBI. & LABORAVET ALIQ<sup>9</sup> DIES. UD  
UNTQ TRIBUS NOCTIB<sup>9</sup> PARIT. QI DUAS CAN  
TELAS ARDENTES & NARB<sup>9</sup> SUI S FENSERUT  
MAGNU<sup>9</sup> ODREM MUX SUAVITANS FLAGN  
TEM. DE QUO AD MURATI UALDE UENERUT  
J. MURAVIUT. DUA & SIDEM EP. QUAD





Sicherschüssel und Saxe. Die Sicherschüssel ( $\varnothing$  45 cm) aus Aluminiumblech, in alter Zeit aus Holz, dient zum Vorkonzentrieren. Durch schüttelnde und kreisende Bewegung wird das spezifisch Schwere an den Grund der Schüssel gebracht und die leichteren Anteile abgeschwemmt.

Die Saxe (Länge 85 cm) aus Lärchenholz dient zum Feinwaschen der Schüsselkonzentrate und wird nach Art des Stoßherdes gehandhabt. Richtiger muß man umgekehrt sagen, daß die Saxe das Vorbild für die im 19. Jahrhundert erfolgte Entwicklung des (heute durch das Flotieren auch schon wieder verdrängten) Stoßherdes darstellte. Dieses heute so gut wie ausgestorbene Gerät wurde aus Lärchenholz von möglichst extremen Standorten („wettergewachsen“) hergestellt.

Die Knappen fertigten sich ihre Saxen selbst an, wobei sie gefällige Ausführung und sehr geringe Wandstärke erzielten.

Beide Geräte sind für Untersuchungen im Schwemmland nach wie vor ausgezeichnet verwendbar. Rechts oben: Saxe aus dem alten Golderzbergbau Radhausberg bei Gastein aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

sandte, wo sie jagen und Gold waschen sollten. Der lateinische Text in Breves Notitiae III lautet: „*Interea vero contigit, ut duo viri irent sursum per Salzaha in heremum ad venandum atque ad aurum faciendum, quorum unus erat servus sancti Rudberti episcopi nomine Tonazan, et alter vocabatur Ledi, servus ipsius ducis. Venientesque in illum locum, qui nunc dicitur Pongo, manserunt ibi et laboraverunt aliquot dies . . .*“ In einer anderen Abschrift der Breves Notitiae erscheint Tonazan in der Namensform „Tonzarianus“, während sein Gefährte „Latinus“ genannt wird. Im Indiculus Arnonis erscheint der letztere unter dem Namen „Urso“, während in anderen Abschriften wieder die Namen „Ledi“ und „Latinus“ vorkommen. Dies alles sind romanische Namen, und ihre Träger müssen der romanischen Restbevölkerung Salzburgs zuzurechnen sein. Dies kann uns ein Hinweis darauf sein, daß die Flußgoldgewinnung an der Salzach schon auf die provinzialrömische Zeit zurückgeht, obwohl eine solche aus dem antiken Schrifttum nicht zu belegen ist.

Im Jahre 908 schenkte König Ludwig das Kind dem Salzburger Erzstift Goldzins bei Salzburghofen<sup>5</sup>. Der Ort liegt bei Freilassing (Oberbayern), somit im Schwemmland der Salzach und Saalach, so daß dort Bergbau auf primärer Lagerstätte unmöglich ist und die Nachricht nur auf Goldwäscherei bezogen werden kann.

Zu Ende des elften Jahrhunderts schenkte Erzbischof Gebhard von Salzburg dem von ihm begründeten Kloster Admont Zinse, die von Goldwäschereien am Fritzbach im Pongau herrührten<sup>6</sup>.

H. Klein<sup>7</sup> verdanken wir die Veröffentlichung des ältest erhaltenen Urbars des Erzstiftes Salzburg, eines Abgabenrotulus des erzbischöflichen Vizedominats Salzburg aus der Zeit um 1200. In diesem erscheint eine größere Anzahl von Bauernhöfen im Pongau und Pinzgau, die im oder nahe dem Salzachtal liegen, mit Goldzinsen belastet, die in „saigae

auri“ ausgedrückt werden. Im Pongau allein zinsten etwa vierzig Gehöfte, deren namentlich genannte heute noch bestehen, insgesamt 600 Saigen Gold. Nach der Lage der Gehöfte kann es sich nur um Goldwäscherei handeln, was durch jüngere Belege auch dargetan ist. Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts erscheint ein Wolfgang Ainchäs<sup>8</sup> als „Wechsler des Waschgoldes im Pongau und Radmeister in der Dienten“. Im Domkapitelprotokoll von 1549 findet sich die Stelle: „Auf der Holden daselbs im Pongeu Supplication von wegen des Golddienst ist inen diser Bscheid zegeben beschlossen, dass si solhen Dienst wie bisher vermüg des Urbars raichen und gleichwol besehen, wie si das Gold durch sich selbst oder ander bei iren Gründen erwaschen oder sunst bekommen.“

Zur Frage der „Saiga“ führt O. Brunner<sup>10</sup> aus, daß in Europa seit etwa 800 fast nur Silber als Münzmetall verwendet wurde, wogegen sich in salzburgischen Urkunden des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts auch kleine Goldmengen als Zahlungsmittel finden. „Die Quellen sprechen von pondus auri, qui vulgo saiga dicitur. Die Saiga kennen wir aber auch aus älteren Quellen seit dem achten Jahrhundert, den Volksrechten der Baiern und Alemannen und aus Urkunden. Hier bezeichnet Saiga die, nach Funden zu schließen, im bairischen Stammesgebiet in größerer Anzahl umlaufenden byzantinischen oder arabischen Goldmünzen. Seit dem zwölften Jahrhundert wird die Saiga nicht mehr als Münze, sondern als Gewicht betrachtet. Offenbar handelt es sich um eine ursprünglich dem Wert der Saiga entsprechende Menge ungemünzten Goldes, das aus den Goldwäschereien auf den Markt kam und im Zahlungsverkehr die Funktion einer größeren Münze vertrat. Sind doch bis gegen 1300 nur Münzen im Wert eines Pfennings ausgeprägt worden, während die Saiga 8 bis 9 Pfennigen gleichgesetzt wird.“

Der erwähnte Abgabenrotulus enthält auch Angaben von Viehpreisen, nach denen die Kaufkraft eines damaligen

Pfennigs in heutiger Währung etwa 21,— ö. S. oder 3,50 DM entspricht. Eine Saiga wären somit 189,— ö. S. oder 31,50 DM. Der heikle Übergang zum Goldgewicht einer Saiga erfolgt nun unter der Annahme, daß um 1200 der Goldpreis das Fünfundzwanzigfache des heutigen betrug und ausgehend von der Tatsache, daß heute ein Gramm gut gewaschenen Goldes etwa 20,— ö. S. gilt. Eine Saiga entspräche somit  $\left(\frac{189}{20 \times 25} = 0,378\right)$  0,38 g Gold. Man kann die

Ermittlung noch von einer anderen Seite führen. B. Koch<sup>11</sup> berechnet den Silbergehalt des „alten Salzburger Pfennigs“ (dreizehntes Jahrhundert) zu 0,396 g und gibt die Preisrelation von Silber zu Gold mit rund 1 : 10 an. Das Goldgewicht der Saiga ergibt sich dann durch die Multiplikation 0,396 g Ag  $\times$  9 Pfennige = 3,6 g Ag und durch die Division 3,6 g Ag : 10 = 0,36 g Gold. Die beiden Werte stimmen befriedigend überein und dürften jedenfalls die in Betracht kommende Größenordnung wiedergeben.

Reichlichere Nachrichten über das Goldwaschen finden wir vom siebzehnten Jahrhundert an. M. Wolfskron<sup>12</sup> druckte aus den Bergwesensakten des Erzstiftes Salzburg eine größere Anzahl sehr aufschlußreicher Berichte ab, die von Berggerichtsbeamten über das Goldwaschen an der Salzach erstattet worden waren. Aus diesen gewinnt man ein sehr anschauliches Bild des alten Goldwaschwesens, aber auch der Schwierigkeiten, mit denen es Wäscher wie Bergbehörde zu tun hatten.

Die Anreicherungen an der Salzach scheinen niemals allzu verlockend gewesen sein, denn wiederholt kommt die Klage vor, es seien größtenteils „armseelige, alte Leute“ ohne die nötigen Fachkenntnisse, die sich um Waschkonzessionen bewerben. Auch Frauen scheinen sich mit dieser nicht gerade leichten Arbeit befaßt zu haben; im Bericht eines Aufsichtsbeamten kommt die bärbeißige Wendung vor, 1791 sei in der Gegend von Schwarzach „eines der besten Grieser von einem Weibsbild fehlerhaft und unachtsam verfolgt und nur auf Raub hergenommen worden“.

Die Wäscher waren verpflichtet, ihre „Wäschgölder“ dem landesfürstlichen Wechsel einzuliefern; dies bedeutet, daß ihre Gewinnung zu einem amtlich festgesetzten Kurs, der meist erheblich unter dem tatsächlichen lag, eingelöst wurde. Es ist verständlich, daß sich daraus endlose Schwierigkeiten für die Berggerichte ergaben. Immer wieder wird über „Contrabandirer“ geklagt. Viele Wäscher lieferten, um der Vorschrift dem Buchstaben nach zu genügen, eine geringe Goldmenge dem Wechsel ein, wogegen sie das übrige „denen wälschen Cramern“ verhandelten. 1675 wurde zwei „Contrabandirern“, die zudem ohne Konzession wuschen, der Prozeß gemacht.

In der Tat waren die dem Wechsel eingelieferten Goldmengen, soweit überhaupt Unterlagen vorhanden sind, nicht gerade überwältigend. Im ganzen achtzehnten Jahrhundert wurden rund 30 kg Waschgold eingeliefert, wofür 32 000 Gulden ausbezahlt wurden. Bemerkenswert ist die

starke Schwankung in der Ablieferung; das Jahr 1788 hält mit 930 g Waschgold weitaus die Spitze, während 1751 nur 16 g eingeliefert wurden.

Die Waschgoldgewinnung an der Salzach dürfte um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ihr wohl vornehmlich konjunkturbedingtes Ende gefunden haben. Doch ist die Erinnerung an die alte Goldwäscherzeit im Volke nicht geschwunden. Im Landvolke ist die Überlieferung langlebig, und noch heute kommt es vor, daß man von Einheimischen als „Goldwäscher“ angerufen wird, wenn man an der Arbeit ist, die Geheimnisse des Salzachgoldes zu enträtseln — mit Sickerschüssel und Saxe, wie vor zwölfhundert Jahren die alten Kollegen Tonazan und Urso.

#### Schrifttum:

- 1 E. Preuschen: Die Salzburger Schwemmlandlagerstätten. Berg- und Hüttenmännische Monatshefte, Band 86, Heft 3, S. 36 ff. (Wien 1938).
- 2 K. Reissacher: Einiges über die geognostischen Verhältnisse des Gasteiner Tales . . . Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde, Band II, S. 97 ff. (Salzburg 1861—1862).
- 3 W. Hauthaler — F. Martin: Salzburger Urkundenbuch, Band I, S. 20 (Salzburg 1910).
- 4 Ebendort, Band I, S. 15.
- 5 O. Brunner: Aus der Geschichte des Goldbergbaues der Hohen Tauern. Zschr. des Deutschen Alpenvereins 1940, S. 143.
- 6 Ebendort, S. 143.
- 7 H. Klein: Die ältesten urbarialen Aufzeichnungen des Erzstiftes Salzburg. Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde, Band 75, S. 133 (Salzburg 1935).
- 8 F. Martin: Genealogie der Familie Ainkhäs. Mitt. d. Ges. für Salzburger Landeskunde, Band 74, S. 142 (Salzburg 1934).
- 9 Domkapitelprotokoll von 1549. Salzburger Landesregierungsarchiv, fol. 25.
- 10 O. Brunner, a. a. O., S. 144. Für weitere Hinweise vgl. auch O. Brunner: Goldprägung und Goldbergbau in den Ostalpen. (Wiener) Numismatische Zeitschrift, Band 1926, S. 84 ff. (Wien 1926).
- 11 B. Koch: Der Salzburger Pfennig. (Wiener) Numismatische Zeitschrift, Band 75, S. 42 ff. (Wien 1953).
- 12 M. Wolfskron: Die alten Goldwäschen am Salzachfluße in Salzburg. Arch. f. Prakt. Geologie, Band II, S. 485 (Wien 1894). Vgl. auch F. Posepny: Die Goldwäschen Salzburgs. Arch. f. Prakt. Geologie, Band I, S. 182 (Wien 1880).



Ein 1764 in Bayern geprägter Rheingolddukat; auf der abgebildeten Rückseite sind Goldwäscher beim Seifen dargestellt. Die Umschrift lautet: „So glänzen die Ufer des Rheins.“ Vgl. dazu S. 17.